

Exegese zu: Der Straßenrand des Lebensweges

Erschienen in: Soziologische Fiktionen | Sociological Fictions

Von: Raphaela Zschesche

Die Fiktion „Der Straßenrand des Lebensweges“ handelt vom Potenzial nachbarschaftlicher Begegnungen. Aus diesen können enge und emotional wichtige Beziehungen entstehen, wenn die Grenze gewohnter Distanz überwunden wird. Das Nebeneinander(her)leben von Menschen, die einander kaum kennen, sich aber alltäglich begegnen und ihr Lebensumfeld teilen, gehört zum Grundbestand modernen städtischen Lebens. Durch das geteilte Lebensumfeld bekommt man unweigerlich Einblicke in das Private der anderen, woraus eine eigentümliche „distanzierte Vertrautheit“ entsteht. Man weiß ungewollt etwas voneinander und macht sich daraus ein scheinbar klares Bild des anderen, ist einander jedoch fremd. Julia Reuter beschreibt diese „vertrauten Fremden“ als konstitutives Element des Alltags moderner Städte, in denen die Beziehungen zueinander auf wechselseitigen Ritualen der Distanznahme und Gleichgültigkeit beruhen. Was fehle, sei Vertrautheit, Bindung und Dauerhaftigkeit, und genau darin liege der strukturelle Nährboden für Vereinzelung und Einsamkeit.¹ Diese Einsamkeit ist nicht auf individuelle Charakterzüge zurückzuführen, sondern ergibt sich aus den Strukturen der urbanen Verhältnisse, in die die Individuen eingebettet sind.² Sie betrifft nicht nur ältere Menschen wie Paul, sondern ebenso junge wie Miranda.

Wie die Geschichte zeigt, darf diese „vertraute Fremdheit“ jedoch nicht nur als Defizit verstanden werden. Sie ist auch Ausgangspunkt für Begegnung. In der engeren Nachbarschaft leben Menschen, die man wiedererkennt, mit denen minimale Anknüpfungspunkte bestehen, und genau darin liegt ein Potenzial für Beziehung. Nachbarschaft trägt die Möglichkeit von Nähe und Vertrautheit in sich, auch wenn diese nicht automatisch entsteht.³ Dafür braucht es zunächst Orte, die Begegnung ermöglichen, um so kommunikative Anknüpfungspunkte entstehen zu lassen, Orte, die Menschen aus der Masse heraustreten lassen, zum Beispiel Spielplätze, Stammcafés, Kneipen, Parks oder hier die grüne Bank. Doch Orte allein reichen nicht aus, denn sie müssen die Begegnung nicht nur räumlich ermöglichen, sondern auch strukturell begünstigen, zum Beispiel indem sie durch ihre spezifische Qualität, durch Wiederkehr, Dauer und eine gewisse Privatheit die Schwelle für persönliche Kommunikation senken.

In der Geschichte ist die Bank unter der Linde kein beliebiger Ort. Michèle Jolé beschreibt die öffentliche Bank als ein Dispositiv, das Sozialität nicht nur ermöglicht, sondern aktiv mitstrukturiert. Je nach Anordnung, Größe und Einbettung in den Raum lädt sie unterschiedlich stark zur Kopräsenz und zur Kommunikation ein. Öffentliche Räume, aus denen Bänke entfernt werden, werden zu bloßen Durchgangsorten, Begegnung wird dann räumlich unmöglich, bevor sie sozial scheitern kann.⁴ Umgekehrt bietet eine Bank, die zum Verweilen einlädt und Wiederkehr ermöglicht, zumindest die strukturelle Voraussetzung für Kontakt. Dass Paul täglich auf eben dieser Bank sitzt, macht ihn erkennbar und ansprechbar. Entscheidend ist dabei eine eigentümliche Ambivalenz, die der Bank als Objekt eingeschrieben ist. Sie ist kein Sitzgerät für eine einzelne Person. Eine besetzte Bank sendet gleichzeitig zwei widersprüchliche Signale: Sie ist schon besetzt, und es ist noch Platz. Welche Lesart gilt, entscheidet nicht das Objekt, sondern entscheiden die soziale Situation und die handelnden Personen. Diese strukturelle Offenheit ist für die Geschichte bedeutsam: Miranda muss Paul nicht um Erlaubnis bitten, und Paul kann ihr das Setzen nicht verwehren. Indem Miranda sich einfach setzt, nutzt sie genau diese Eigenschaft des Objekts. Sie umgeht damit die sonst so wirkmächtige Distanznorm nicht durch eine explizite soziale Handlung, sondern durch eine scheinbar beiläufige. Die Bank macht diese Form der stillen Annäherung möglich und damit auch die Begegnung, die daraus entsteht.

Soziale Nähe setzt also voraus, dass die gewohnte höfliche Distanz aktiv überwunden wird. Miranda tut dies trotz eigener Vorurteile und Unsicherheiten und erlebt, dass die Durchbrechung von Gewohnheit und Distanz zu einer unerwarteten Bereicherung wird. Doch nicht nur ihr Handeln trägt ein überraschendes Moment in sich, auch Pauls Abschiedsworte nach der ersten Begegnung, sein schlichtes „bis morgen“, das Miranda als Einladung deutet, zeigt ein beidseitiges Interesse und lässt erahnen, dass auch er sich nach Verbindung sehnt. Aus diesem ersten Treffen erwächst eine Beziehung, die für beide ein Gegenmittel zur Einsamkeit unter „vertrauten Fremden“ darstellt.

Nachbarschaft wird in der Soziologie als Ressource zur Überwindung sozialer Isolation betrachtet und dem alltäglichen Zusammenleben vor Ort wird eine tragende Kraft für den gesellschaftlichen Zusammenhalt zugesprochen.⁵ Die Geschichte macht dieses Potenzial sichtbar: Die „vertraute Fremdheit“ ist kein Endpunkt, sondern kann ein Anfang sein, wie ein zartes Pflänzchen, das unter den richtigen Bedingungen wachsen und gedeihen kann.

References

1. Julia Reuter, „Wenn Fremde Fremden begegnen: zur Darstellung von Indifferenz im modernen Alltag“, *Soziale Probleme* 13.2 (2002), 109–127, <https://soziale-probleme.de/2002>.
2. Sebastian Kurtenbach, *Soziologie der Nachbarschaft: Befunde zu einer komplexen Selbstverständlichkeit* (Campus, 2024), <https://doi.org/10.12907/978-3-593-45672-0>.
3. Regina Mikula, „Lebenswelt Nachbarschaft als Möglichkeitsraum sozialer Kohäsion“, in *Sozialer Zusammenhalt in der Krise: Interdisziplinäre Perspektiven auf Heterogenität und Kohäsion moderner Gesellschaften*, hg. v. Barbara Ratzenböck et al. (transcript, 2023), 161–178, <https://doi.org/10.14361/9783839462065>.
4. Michèle Jolé, „Quand la ville invite à s’asseoir: Le banc public parisien et la tentation de la dépose“, *Les Annales de la recherche urbaine* 94 (2003), L’accueil dans la ville, 107–115, <https://doi.org/10.3406/aru.2003.2515>.
5. Kurtenbach, *Soziologie der Nachbarschaft*.

SUGGESTED CITATION: Zschiesche, Raphaela: Exegese zu: Der Straßenrand des Lebensweges, in: KWI-BLOG, [<https://blog.kulturwissenschaften.de/exegese-zu-der-strassenrand-des-lebensweges/>], 28.10.2026

DOI: <https://doi.org/10.37189/kwi-blog/20261028-0830>